

Rasha Abbas

Die Erfindung  
der deutschen  
Grammatik



**mikrotext**

nicht den Dativ durch die Geschichte von Frau Schneider, deren Sohn Uwe eine Sabine heiratet, die bei ihnen einzieht und versucht, einen Keil zwischen Mutter und Sohn zu treiben? Schließlich geht Sabine zu einer Hexe, von der sie sich Zauberamulette gegen Frau Schneider anfertigen lässt. Diese jedoch, gerissen wie sie nun einmal ist, entdeckt die Amulette rechtzeitig zwischen den Zimmerpflanzen, vereitelt Sabines Voodoo-Versuche und unternimmt erste strategische Schritte, die dazu führen sollen, dass Uwe sich von ihr scheiden lässt. Dafür verbündet sie sich mit Uwes türkischer Ex-Freundin Burcu und setzt alles daran, diese zu Uwe zurückzubringen ... Bei diesen Liebesgeschichten wäre auch zu beachten, dass sie immer risikobeladen sein sollten. Beispielsweise könnte der Vater der Freundin dem Liebespaar mit Mord drohen, weswegen sie sich immer im Dunkeln treffen müssen und so weiter. Auch geeignet wäre eine Liebesgeschichte, in der ein Mädchen aus armen Verhältnissen mit einem reichen Jungen zusammenkommt, dessen Familie sich dann weigert, sie als Braut für ihren Sohn zu akzeptieren oder umgekehrt.

4. Es ist schön, wenn man viele unterschiedliche Geschichten in seinem Lehrbuch findet, vor allem, wenn sich darunter auch die eine oder andere befindet, bei der man sich wie zu Hause fühlt.

Zum Beispiel die Geschichte von Ahmad, der seit dreißig Jahren ohne Aufenthaltsgenehmigung in Deutschland lebt und auf einem Schrottplatz arbeitet. Anhand der Fragen, die der Steuerfahnder dem steuerflüchtigen, schwarz arbeitenden Ahmad stellt, könnten wir beispielsweise die Fragesätze üben. Oder die Geschichte von Dschumana, die von ihren Eltern zu einer Hochzeitsfeier eingeladen wird. Diese Hochzeitsfeier verwandelt ihre Mutter in die militärische Mission, unter den Söhnen der zur Hochzeit eingeladenen Verwandten einen potenziellen Bräutigam für Dschumana zu angeln. In dieser Lektion würde man lernen, wie man die anderen Eingeladenen über ihre Söhne und deren finanzielle Lage ausfragt und wie man ihnen anschließend die gute Dschumana präsentiert und dabei ihre häusliche Geschicklichkeit, ihren Anstand und ihre ausgezeichneten Manieren lobt.

5. Es müsste dringend eine Sonderlektion über Verabschiedungssätze hinzugefügt werden, die für das dreistündige Verabschiedungsritual an der Türschwelle ausreichen. Denn mir ist in meinem Lehrbuch etwas sehr Gefährliches aufgefallen. Etwas, das unsere kulturelle Besonderheit so gar nicht berücksichtigt: Die Abschiedsformeln, die wir lernen, sind viel zu kurz! „Auf Wiedersehen“ ... ist das alles? Das könnte zum Ausbruch von Familienkriegen und zur Auflösung von Verlobungen führen. Es ist absolut notwendig, dafür eigens ein ganzes Kapitel zusammenzustellen, das auf Deutsch einen angemessenen Dialog für die verlängerte Verabschiedung an der Wohnungstür enthält.

## Die Hipster-Apokalypse

Da ich aus einer Region komme, in der sich die Kultur der Katastrophenvorbereitung großer Beliebtheit erfreut, besitze ich die Fähigkeit, jedes noch so kleine Indiz einer sich nähernden Gefahr sofort zu bemerken. Wobei das in diesem Fall gar nicht nötig war. Um wahrzunehmen, dass zu jener Zeit in Berlin etwas nicht stimmte, bedurfte es weder eines ausgeprägten Spürsinn noch irgendwelcher sonstigen Vorkenntnisse.

Alles begann damit, dass mir eines Tages auffiel, wie die Menschen auf den Straßen immer weniger und weniger wurden. Zuerst schob ich es auf die beißende Dezemberkälte, doch einige Tage später begannen auch meine Lieblingscafés und -bars reihenweise über Nacht dicht zu machen. Ich hatte schon immer den Verdacht gehabt, dass es auch hier bald einen richtigen Krieg geben würde. Es gab nur einen Ort, an dem ich überprüfen konnte, ob mein Verdacht berechtigt war oder nicht. Schnell lief ich zum nächsten Einkaufszentrum. Als ich auf der Rolltreppe ins Untergeschoss hinabfuhr, konnte ich sehen, dass ich richtig gelegen hatte: Die Schlangen an den Kassen mit den warenbeladenen Menschen reichten bis an die Eingangstüren des Kaufhauses. Ohne einen Moment zu zögern, schloss ich mich dem Menschengewimmel an, während ich mir ins Gedächtnis rief, was meine Mutter in Situationen wie diesen zu tun pflegte.

Wenn bei uns zu Lande einmal wieder irgendein Gerücht die Runde machte, egal, ob es ein potenzieller Krieg mit den Israelis war, amerikanische Sanktionen oder ein Anstieg des Ölpreises, ob einer der Söhne des Präsidenten sitzengeblieben war, ob der Sänger Fikrat Toshka sich scheiden lassen wollte oder es einen Anstieg der Selbstmordrate in den skandinavischen Ländern gab: Um welche Art Krise es auch immer ging, meine Mutter liebte es vorzusorgen.

Dass umgehend Unmengen an Brot, Mehl, Linsen, Bulgur und sämtliche sonstige Grundnahrungsmittel mit langer Haltbarkeitsdauer gekauft werden mussten, verstand sich von selbst. Natürlich traten diese Katastrophen dann nie ein, was aber nicht hieß, dass wir nicht dennoch damit gestraft waren, wochenlang bis zum Umfallen Trockenbrot und Linsensuppe zu essen. Sonst hätten wir das alles ja vergebens gekauft.

Als ich den Supermarkt betrat, überlegte ich, wie ich meine Vorkenntnisse in Sachen Katastrophenvorbereitung, die ich meiner Mutter verdankte, am besten mit einem Hauch Berliner Schule kombinieren könnte. Also warf ich, abgesehen von den üblichen Mehlsäcken, mit denen ich rein gar nichts anfangen konnte, alles in den Einkaufswagen, was mir zwischen die Finger kam: Dosengerichte für je siebzig Cent, große Reispackungen und Olivenölflaschen. Dabei machte ich einen Bogen um Fleisch und alles, was schnell schlecht wird.

Unter großen Anstrengungen bahnte ich mir im Gedränge der Menschen, die wegen der Hektik und Enge bereits leicht aggressiv wurden, einen Weg zur Kasse. Nachdem die Kassiererin, kurz bevor ich an die Reihe kam, wegen des enormen Arbeitsdrucks in einem Weinkrampf zusammengebrochen war, gelang es mir schließlich zu zahlen. Auf dem

Heimweg sah ich einen verwahrlosten Mann die Straße entlangtaumeln, der unentwegt rief: „Der verheißene Tag ist nah, der Weltuntergang ist nur einen Fußbreit entfernt!“

Nachdem ich zu Hause angekommen war, dachte ich mir, dass sich das Kommende sicher besser in Gesellschaft überstehen ließe. Ich rief also meine Freundin Tula an und bat sie, zu mir zu kommen. Als sie mich fragte, ob denn etwas passiert sei, sagte ich nur, ich könne am Telefon nicht darüber sprechen.

Als sie bei mir war, berichtete ich ihr als erstes davon, was in der Stadt vor sich gegangen war, denn aufgrund ihres hohen Haschischkonsums war sie die meiste Zeit geistig abwesend: Geschäfte, Cafés und Bars, die reihenweise schlossen, menschenleere Straßen, Menschen, die Einkaufszentren stürmten – all das konnte nur eines bedeuten:

„Die Hipster-Apokalypse ist nah!“

Von draußen hörten wir den Klang von Explosionen. Dann erhob sich das laute Bellen der Hunde der Stadt – das war normal, Hunde wittern Gefahren immer schon im Voraus. Da die Lage sich rapide verschlechterte, war es nun an uns zu überlegen, wie wir aus dem im Haus vorhandenen Material Waffen konstruieren konnten, um Widerstand zu leisten.

Zuerst gestalteten wir die Wohnung so um, dass wir uns gut verschanzen konnten, wenn die Raubzüge beginnen würden. Wir beklebten die Wohnungstür von außen mit sexistischen amerikanischen Postkarten und Werbeplakaten der Fünfziger. Diese würden die Angreifer einerseits abschrecken, andererseits ablenken, so dass wir genug Zeit gewinnen würden, unsere Waffen zu holen. Auf einem der Plakate war eine nackte Frau abgebildet, die neben einem Schuh auf dem Boden lag, über ihr der Slogan: „Lass sie dort, wo sie hingehört.“ Es sollte wohl eine Werbung für Herrenschuhe sein.

Je lauter die Schreie auf den Straßen wurden, desto nervöser wurden wir, während wir jeden Gegenstand im Haus auf der Suche nach Dingen umdrehten, die wir als Waffen benutzen konnten. Leider beschränkte sich unsere Waffen-Erfahrung auf Vampir- und Zombiefilme, also orientierten wir uns an dem, was man in diesen Filmen als Waffen einsetzte. Zum Glück fand meine Freundin im Küchenabfall leere Verpackungen von McDonald's. Diese zerschnitten wir und bastelten daraus einen Kartonspieß. Der Spieß war ins Herz des Hipsters zu stoßen, sollte dieser uns angreifen, wenn nicht, sollte er bei dessen Anblick leiden. Wir brauchten noch eine gute Weihwasser-Alternative, die wir den Angreifern entgegenspritzen konnten. Lange rätselten wir herum, was wir verwenden könnten. Da fand meine Freundin die ideale Lösung: Wir nahmen einfach das Wasser, in dem das Dosenfleisch schwamm. Damit würden wir die Angreifer an ihrer Schwachstelle treffen, denn die meisten von ihnen waren vermutlich Vegetarier. Tula füllte das Fleischwasser in Pflanzensprühbehälter.

Schließlich mussten wir uns eine Kampfmontur anziehen. In meinem Kleiderschrank fand ich für mich und Tula teure Markenabendkleider, die einerseits Kommerz und Konsum verkörperten und andererseits von der Sorte waren, die den Körper der Frau verdinglichen und wie eine Ware präsentieren. Nun mussten wir nur noch unsere Gesichter für den Kampf bemalen wie die Kämpferinnen primitiver Stämme. Dafür suchten wir auf Youtube ein How-to-Video, das erklärt, wie man Kim Kardashians

Contouring & Highlighting Make-Up aufträgt. Wir folgten den Anweisungen, bis wir das gewünschte Ergebnis erreicht hatten: ein Gesicht, das vor übereinander aufgetragenen Make-Up-Schichten ganz dick ist, mit einer Ästhetik, die dich schwanken lässt, ob das Verlangen, das du beim Hinsehen fühlst, sexueller Art ist oder doch eher eine Art Ausgrabungsverlangen darstellt, beispielsweise nach Erdöl oder archäologischen Stätten. Dann zogen wir uns Stöckelschuhe mit extrem hohen Absätzen an, und da uns noch immer niemand angegriffen hatte, blieb uns genügend Zeit, um noch ein paar letzte Änderungen am Haus vorzunehmen, um es gut gegen die Hipster zu wappnen.

Meine Freundin begann, getrocknete Schweine- und Schafshaxen als Deko an den Zimmerdecken aufzuhängen, während ich die gesamte Wohnung mit ausländerfeindlichen Postern und Stickern plakatierte. Plötzlich wurden wir übermütig. Die Poster der Pegida-Webseite und die Wahlsprüche von Donald Trump reichten uns mit einem Mal nicht mehr aus, wir wollten der Sache unsere eigene Handschrift verpassen. Also begannen wir, völlig sinnfreie extremistische Slogans auszudrucken, wie „Oh Gott, wie liebe ich doch den Faschismus!“ und „Hoppla, das Dritte Reich spaziert vorbei“ und „Die extreme Rechte blüht in meinem Herzen“ und „Banken sind schon etwas Tolles“. Jetzt fehlte nur noch ein kleines Detail: Popmusik. Tula und ich saßen auf dem Sofa und warteten darauf, dass etwas passieren würde. Da keiner die Wohnung zu stürmen schien, blieben wir eine volle Stunde lang so sitzen, starrten ins Nichts und hörten alte Popsongs, die Tula aufgestöbert hatte.

„Sag mal, sind das 'N Sync?“

\*räusper\* „Ja.“

„Nein. Echt jetzt, Tula?“

„Ja, ja, ich habe bis heute noch ein paar Alben. Aus purer Ironie natürlich.“

„Ja, ja, schon klar.“

Als wir einen Blick aus dem Fenster warfen, bot sich uns immer noch derselbe Anblick einer vollkommen reglosen Stadt. Niemand bewegte sich auf den dunklen Straßen, doch Explosionen waren weiterhin zu hören.

Schließlich beschlossen wir aufzugeben, das Licht auszuschalten und uns schlafen zu legen. In diesem Moment hörten wir ein sanftes Klopfen an der Wohnungstür. Wir blickten einander unsicher an, dann eilten wir auf Zehenspitzen zur Tür. War dies der Stil der Hipster-Apokalypse? Aber klar doch, Hipster stürmen natürlich nicht wie Zombies das Haus und schreien: „GEHIRN, GEHIRN!“ Hipster haben ihren ganz eigenen Stil. Das musste man ihnen lassen: Bei einer Invasion höflich anzuklopfen, war wirklich ziemlich originell.

Wir pressten unsere Gesichter an die Tür und horchten. Kein nennenswertes Geräusch. Nach langen Beratungen beschlossen wir zu öffnen. Wer weiß, vielleicht war es ja am Ende nur einer meiner Nachbarn, der sich mit uns über die nahende Apokalypse beraten oder uns die Bombenschutzkeller zeigen wollte.

Wir machten die Tür einen Spalt breit auf und sahen zwei Frauen. Beide hatten altmodische Flechtfrisuren, sie trugen Vintage-Wollkleider mit dicken Strümpfen Marke turn off und formlose Lederschuhe. Tula flüsterte mir über die Schulter ins Ohr, ich solle bloß aufpassen, was ich sagte, die beiden sähen durchaus wie Hipster aus. Vielleicht sollten wir für den Anfang erst einmal bluffen und so tun, als seien wir welche von ihnen, um herauszufinden, was sie überhaupt wollten.

Das überzeugte mich, und so nahm ich all meinen Mut zusammen und sagte zu den beiden Frauen, die lächelnd vor unserer Tür standen:

„Möge die Natur euch segnen!“

Tula flüsterte mir ins Ohr: „Was soll denn der Quatsch?“ und ich wisperte zurück: „Ich weiß auch nicht, ich dachte, das wäre ein passende Hipsterbegrüßung.“

Die beiden Frauen blickten auf meinen Gruß hin ziemlich verwirrt drein. Dann sagte die eine mit einem Lächeln:

„Dankeschön, Fräulein. Ich hatte mir gedacht, da wir ja offenbar nicht auf der Liste derer stehen, die keinen Zutritt zu Ihrer Wohnung haben, nutzen wir die Gelegenheit, um mit Ihnen etwas zu besprechen, was uns am Herzen liegt.“ Dabei zeigte sie auf die Tür, wo Tula im Sinne psychologischer Kriegsführung eine zusätzliche Liste neben die provokativen Werbeplakate aus den Fünfigern aufgehängt hatte. Auf der Liste stand: „Bist du Flüchtling, Muslim, Jude, schwarz, arm, links, Vegetarier oder Veganer, dann klopf besser gar nicht an.“ Meine Güte, sie musste aber auch alles immer gleich übertreiben!

Unvermittelt fragte jetzt die zweite Dame:

„Warum, glauben Sie, existiert das Böse auf Erden?“

Ich lächelte verkrampft. Schließlich bat ich sie, mich für einen Augenblick zu entschuldigen. Dann beriet ich mich mit Tula:

„Die Lage ist sehr kritisch. Könntest du vielleicht schon einmal das Fleischwasser und den Speer aus den McDonald's-Verpackungen holen?“

„Geht klar. Und du bleibst währenddessen hier und lenkst sie weiter ab. Lass sie weiter glauben, du wärst eine von ihnen.“

Ich wandte mich wieder der Dame zu und suchte eine clever klingende Antwort auf ihre Frage. Als ich die perfekte Formulierung gefunden und sie noch mit einer Prise literarisch-romantischem Witz verfeinert hatte, entgegnete ich:

„Ts, ts, ts ... fragt man etwa das Opfer, ob es seinen Mörder kennt? Natürlich weiß ich die Antwort auf Ihre Frage: Das Böse auf Erden existiert aufgrund des globalen Imperialismus.“

Die beiden Damen sahen einander verunsichert an. Dann mischte sich die erste wieder ins Gespräch:

„Aber warum, glauben Sie, gestattet es der Herr den Bösewichten, auf der Erde zu sein, wo er doch ein gerechter Herr ist?“